



MIRA VALENTIN
ERIK KELLEN

NACHT KRALLEN

DER ORDEN DER IKARIA

LESEPROBE

1

NYTHERIA



PROLOG

DAS JAHR 306 NACH DER ERSTEN INVASION

Blut quoll zwischen Ruyans Fingern hindurch, als er die Hand auf die Bisswunde presste. Die Schulter des Kriegers sah schlimm aus, und Ruyan wusste, dass dieser nie wieder eine Waffe würde anheben können. Muskeln und Sehnen waren durchtrennt, Schlüsselbein, Schultergelenk und Oberarmkopf zermalmt. Der junge Mann starrte ihn mit glasigen Augen an. Er war angetrunken. Das waren die meisten, die auf der ersten Seemauer gestanden hatten. Niemand hielt diese drei verfluchten Tage aus, ohne dabei seinen Verstand zu betäuben. Doch für Ruyan war der Alkohol ein Problem, denn dadurch bluteten die Wunden der Verletzten stärker.

»Wird Zeit ... der Wintergöttin ... einen letzten Kuss ... zu geben, was?«, röchelte der Krieger. Das Blut sammelte sich bereits in seinen Lungenflügeln.

»SPANNEN!«, hörte Ruyan eine raue Stimme aus der Ferne. Und dann: »FEUER!«

Er holte zittrig Luft und versuchte, seine Hände zu beruhigen, während draußen das Meer kochte. Die Brandung trug keine Wellen, sondern Leiber. Schwarze, schuppige Bestien, die sich mit scharfen Klauen durch die mit Widerhaken gespickten Sperrboote hackten, die sie zwar nicht aufhalten, aber wenigstens

verlangsamen konnten. Von Land her kamen weitere Nachtkrallen – verdrehte Kreaturen mit scharfen Hauern, Klauen und Reißzähnen. Ihre äußere Gestalt war an Wasser, Land oder Luft angepasst, doch allen gemeinsam war die pechschwarze Farbe und das mordlustige Funkeln ihrer blau glühenden Augen.

Zwei schnelle Herzschläge später ertönte das Knallen der Katapulte und Ruyan zuckte zusammen. Aus dem Augwinkel sah er durch die offene Zeltplane brennende Amphoren davonzischen wie flammende Kometen. Ein fauchendes Krachen, eine grelle Wand aus rotgelbem Licht, die den gesamten Hafen in Feuer tauchte, und dann kam das Kreischen. Dieses unbändige, an den Nerven zerrende Kreischen der Nachtkrallen, die versuchten, aus dem lodernden Hafenbecken herauszukommen.

»Du steigst nicht auf das Feuerfloß. Nicht so lange ich hier bin!«, erwiderte Ruyan und goss einen Schwall Kaurusöl über die Wundränder, worauf sich der Krieger stöhnend aufbäumte und bewusstlos wieder zurücksank. Ein Schrei in unmittelbarer Nähe ließ Ruyan herumfahren. Heiler Amos amputierte soeben den Unterschenkel einer Bogenschützin. Drei Adepten mussten sie mit aller Kraft auf dem Tisch festhalten. Heilerin Uven stand auf einem Hocker, von oben bis unten mit Blut besudelt, und versuchte, die Darmschlingen eines alten Veteranen wieder in seinen Bauch zu stopfen, dabei stumme Gebete murmelnd. Die Götter aber schwiegen, so wie sie es bei jeder Invasion taten, seit dieser Fluch über die Welt gekommen war.

Die Wunde von Ruyans Krieger zischte, als würde etwas darin verdampfen. Schwarzer, zäher Rauch stieg daraus hervor. Ein schlechtes Zeichen. Er gehörte zu denjenigen, die sich *infiziert* hatten. Ruyan sah das Leben seines Patienten zwischen seinen Fingern davonrinnen, beugte sich vor und rief nach seiner Magie. Er würde den tapferen Kerl retten, selbst wenn ihn das Kopf und Kragen kosten konnte. Er hatte es satt, mit Nadel und Faden einen Kampf zu führen, der aussichtslos war.

Ruyan drehte sich so, dass niemand sehen konnte, wie die Linien auf seiner linken Handfläche sanft aufleuchteten und zu pulsieren begannen. Er spürte die Energie, die sich darin sammelte wie das Licht einer verborgenen Welt. Diese Magie war hier im Norden nicht verboten. Dennoch konnte sie ihm den Tod bringen, denn auf dem gesamten Kontinent Nytheria gab es Kräfte, die jedwede Zauberei auszumerzen gedachten. Deshalb hatte er seine seltene Gabe stets geheim gehalten, vor seiner Familie, aber erst recht vor seinen Lehrmeistern und natürlich vor Fremden.

Das Blut des jungen Kriegers erkaltete. Die Textur veränderte sich, wurde schwerer und dichter. Es rann über Ruyans rechtes Handgelenk, färbte den Saum seines Mantels. »Bleib bei mir!«, zischte er und griff noch verzweifelter nach dem Zauber. Er schloss die Augen und versuchte, das Licht zu rufen. Erst war da ein Zittern, kaum wahrnehmbar. Ein Flimmern in der Tiefe seiner Brust, das sich durch den linken Arm schlängelte wie flüssiger Atem. Er wollte es leiten, wollte es zwin-

gen zu gehorchen. Die Linien in seinen Handflächen begannen zu glimmen – ein fahles, goldmattes Schimmern, das sich sogleich wieder zusammenzog, als hätte es Angst. »Bitte!«, flüsterte Ruyan.

Das Flackern aber erlosch. Stattdessen kroch etwas anderes in diese Leere – ein Schatten, dünn wie Rauch, alt wie Staub. Ruyan hielt inne. Für den Bruchteil eines Herzschlags hatte er das Gefühl, dass jemand hinter ihm stand. Kein Laut. Keine Bewegung. Nur ein Blick, den er spürte, tief in den Schultern. Er wagte es nicht, sich umzudrehen. Dann wurde draußen eine Warnung gerufen. Ein dumpfer Aufprall erschütterte den Boden und das Zelt wankte. Funken fielen durch die Plane wie brennender Regen. Ruyan wandte sich wieder dem jungen Krieger zu. Doch dessen Brust hob sich nicht mehr. Wütend presste er beide Hände auf die Wunde, als könnte er ihn dadurch zurückholen. In der Ferne krachte das Meer, nicht wie Wasser, sondern wie etwas, das lachte, kehlig und dunkel. Ruyan starrte auf die Wunde, und in der Spiegelung des Blutes meinte er eine Fratze zu sehen, mit brennenden Augen und wildem Hass, der ihn verschlingen wollte. Hinter ihm stürmten Soldaten in das Zelt, trugen die Verletzten auf Tragen davon.

Jemand packte seine Schulter, es war Heilerin Uven. »Wir müssen hinter die nächste Mauer, Ruyan!« Ihr Blick fiel auf den Krieger, der reglos dalag, aller Glut beraubt. »Die Wintergöttin wird sich seiner annehmen. Die Lebenden aber brauchen uns jetzt!« Sie packte Ruyans Handgelenk und zog ihn vom Tisch fort.

Er ließ sie gewähren. Dennoch schaute er zurück, als er schon hinter ihr auf die Straße stolperte und der Lärm über ihn kam wie eine Flutwelle. Die Luft roch nach Asche und Blut, Feuer und Regen. Eine Garde mit großen Turmschilden aus Eisen würde sie eskortieren. So bedeutend jedes Schwert während dieser drei Tage auch sein mochte, jene, welche die verletzten Männer und Frauen zu retten versuchten, waren nicht minder wichtig.

Einer der Krieger trat an Ruyan heran und schenkte ihm ein erschöpftes Lächeln. »Der jüngste Spross aus dem Haus Kadaris. Feuertaufe hinter der Kaimauer, was?«, rief er über den Krach hinweg.

Ruyan war dankbar, ein vertrautes Gesicht zu sehen. »Finntar, du knorrige Eiche! Begleitschutz für die Kräuterzwerge?«

Der Krieger hob den Schild an, der mit uralten Runen gegen das Böse geschmückt war. Sie marschierten zusammen weiter.

»Die Familie in Sicherheit?«, fragte Finntar, ohne auf die oft von seinen Männern belächelte Aufgabe, die Heiler von einer Mauer zur nächsten zu geleiten, einzugehen.

Ruyan nickte. »Der Hof hat einen Schutzraum.«

»So ist es gut.« Der Krieger blickte immer wieder nach oben, hinauf zu den Dächern. Die Rüstungen der Garde schepperten bei jedem Schritt, und die Lanzen aus massivem Stahl wogen schwer, das wusste Ruyan. Ihre langen Klingen wurden mehrmals in Gletschereis gehärtet und waren imstande, einer Nachtkralle den

Schädel abzutrennen. Danach blieb von diesen Biestern kaum mehr übrig als schwarzer Rauch und Staub. Nie war ein Leichnam gefunden oder untersucht worden.

Vor ihnen tauchte einer der vielen Ringtunnel aus dem Regenschleier auf. Sie waren aus großen Feldsteinen errichtete Durchgänge und breit genug für zwei Fuhrwerke. Dort konnten auf Hebeldruck Dutzende sichelförmige Klingen aus den Wänden springen. Das geschliffene Metall zwischen den Quadern funkelte unheimlich in der Dunkelheit, und obgleich sie nach jeder Invasion sofort entfernt wurden, wurde es Ruyan jedes Mal mulmig zumute, wenn er bei seinen Patientenbesuchen eines dieser düsteren Tore passieren musste.

Kaum hatten sie den Tunnel durchquert, spürte er diesen bohrenden Blick in seinem Rücken erneut, als würde eine Finsternis in seinen Nacken hauchen. Unsicher wandte er sich um. Der Himmel sah aus wie ein aufgeschlitzter Bauch, rot vom Feuer, schwarz vom Rauch. Die Luft schmeckte ölig und brannte plötzlich heiß in seiner Lunge. Binnen weniger Herzschläge lag die Gasse im Nebel.

Das Blut in Ruyans Ohren rauschte wie eine Brandung, und dann bemerkte er den deformierten Schatten, der oben auf dem Torbogen an den Rand trat, und sah darin das bläuliche Brennen. *Oh, Wintergöttin, stehe uns bei!*

»Kampfformation!«, brüllte Finntar, als sich die erste Nachtkralle schon auf ihre Gruppe stürzte, mit einem Laut, der sich wie das vielstimmige Echo eines zornigen

Schreis anhörte. Der massige Leib prallte gegen Finntars Eisenschild, begrub den Krieger darunter und die Bestie schlug wütend mit ihren Pranken auf die Runen ein.

Chaos brach aus. Heiler Amos stieß Ruyan beiseite und floh in den Nebel der Straße. Heilerin Uven suchte eiligst hinter einem Krieger Deckung. Jemand betätigte den Torhebel, ein metallisches Klicken ertönte, die Klingen sirrten durch den Tunnel und zerfetzten alles und jeden darin. Ein Helm kullerte über den Boden. Krallen rissen Funken aus dem Pflaster. Lanzen stachen zu. Tod, Kampf und Panik verschmolzen zu einem einzigen, infernalischen Getümmel. Ein dumpfer Knall hallte in der Ferne. Dann Warnrufe. Ruyan blickte hinauf, sah die brennende Amphore aus dem regenglänzenden Nachthimmel trudeln und rannte, was die Beine hergaben. Feuer fauchte über den Torbogen. Etwas traf Ruyans Stirn, wodurch er tiefer in die Gasse hineingeschleudert wurde. Er prallte gegen einige Strohballen, die vor einem Stall vergessen worden waren und gar nicht hier sein durften, doch sie retteten Ruyan das Leben. Der Wintergöttin sei Dank. Stöhnend kam er auf die Beine und erstarrte. Der Nebel, rot beleuchtet vom Feuer, waberte über das nasse Kopfsteinpflaster und hüllte die Silhouette einer Nachtkralle ein, die sich langsam in die Gasse schlich. Vorsichtig bewegte sich Ruyan rückwärts.

Seit Jahrhunderten taten sie das – kämpfen, die Wunden lecken, weitermachen. Drei Jahre Leben, drei Tage Tod, immer wieder. Die gesamte, grausame Macht

dieses Fluches legte sich auf Ruyans Schultern. Er musste raus aus der Gasse! Der Regen prasselte auf die Dächer über ihm. In der Stadt gellten Schreie. Niemand würde seinen Hilferuf hören. Ein Schieferziegel krachte zu Boden, und das schwarze Haupt der Bestie fuhr herum, nahm Witterung auf, knurrte rau und vibrierend. Ein Laut, kaum hörbar, entwich Ruyan. Kein Gebet, kein Fluch, nur der panische Atem eines Menschen, der nicht sterben wollte. *Lauf, Ruyan!* Doch seine Füße weigerten sich.

Da war plötzlich etwas in ihm, das älter schien als die Angst. Eine Erinnerung. Nicht an Orte oder Geschichten, eher an ein Gefühl wie Sonnenlicht auf Schnee oder tragende Stille vor einer Entscheidung.

Der Schatten kam näher, bis Ruyan den Atem der Nachtkralle wahrnahm, der nach kalter Asche und verwesenden Blumen roch. Die Bestie war doppelt so groß wie ein Waldwolf. Jeder Zoll ihres pechschwarzen, muskulösen Körpers wirkte verdreht, als hätte die Natur einen falschen Weg genommen. Das Maul in dem dreieckigen, monströsen Schädel strotzte vor Zähnen und aus ihren buckligen Schultern ragten spitze Stacheln.

Ruyans Hände hoben sich wie von selbst. Nicht um zu kämpfen. Als Antwort! Er sank auf die Knie, drückte die Handflächen auf die nassen Steine und aus irgendeinem Grund begann sein Herzschlag, sich zu beruhigen.

Die Nachtkralle kam auf ihn zu, ihre Klauen kratzten durch die Pfützen. Die Wintergöttin würde entscheiden, was heute mit seiner Seele geschehen würde, nicht Ruyan. Er rief nicht nach seiner Magie, denn hier gab es nichts zu heilen, nichts, das wieder zusammenge-

fügt werden konnte. In diesem Augenblick entschied allein das Schicksal. Dennoch entstand unter seiner linken Hand ein Leuchten. Kein sanft goldener Schimmer, sondern stumpf und weiß wie gefrorenes Wasser. Es breitete sich aus, verzweigte sich in den Fugen des Kopfsteinpflasters, zuckenden Rissen gleich, die auf einer Eisfläche entstehen.

Die Nachtkralle zögerte, als witterte sie eine unbekannte Gefahr. Das Licht ruckte voran, schob sich zwischen die Pranken der Bestie, die unter der Berührung erstarrte. Ihr Knurren versiegte. Und in ihren glühenden Augen regte sich für einen Moment etwas anderes, ein Bewusstsein, das Echo einer Vergangenheit. Ruyan konnte es kaum glauben, als die Kreatur ihn anstarrte mit einem Blick voller Schmerz und Leid. Die Nachtkralle wankte, schüttelte sich, stieß einen winselnden Ton aus.

Ruyan öffnete die Lippen, wollte etwas sagen, doch die Bestie wirbelte herum und verschwand in der Dunkelheit. Er kniete auf den nassen Steinen, zitternd wie Espenlaub. Er fühlte weder Sieg noch Erleichterung. Nur ein Flüstern, das aus dem Regen zu wispern schien: *Du hast die Finsternis berührt, jetzt weiß sie, wer du bist!*

WEITERLESEN?

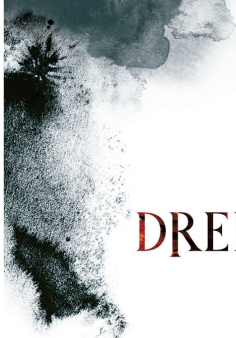


Der QR-Code führt dich direkt zum Buch auf Amazon.

»Nachtkralen« ist erhältlich als E-Book, Taschenbuch, Hardcover und Hörbuch.



DREI JAHRE LEBEN, DREI TAGE TOD



In diesem grausamen Rhythmus fallen die Nachtkrallen
über die Menschen in Nytheria her, überziehen den
Kontinent mit Leid und Verwüstung.
Eine Flamme in dieser Finsternis ist der Orden der Ikaria,
der seit Jahrhunderten die geächtete Magie der
Handlinien lehrt. Hier sammeln sich die Verlorenen,
die Verstoßenen, die Verdammten.
Dann treffen vier neue Rekruten ein:
Eine Kriegerin aus dem verhassten Volk der Tawaki.
Ein Heiler aus dem Norden.
Ein unbedeutender Adelspross
mit einem verkrüppelten Drachen sowie
eine gestürzte Prinzessin, gejagt vom eigenen Blut.
Sie sind alles andere als Helden. Aber vielleicht genau
das, was diese dunkle Welt fürchten muss.



€ 19,00 [D]

